

ches natürlich nur partiell eingelöst werden konnte. Überdies fällt auf, dass mit Begriffen wie „Fordismus“, „Neoliberalismus“ (trotz expliziter Reflexion, 25ff.) gelegentlich recht großzügig umgegangen wird. Denn angesichts der Vielzahl der staatlichen Kontrollen über den Finanz- und Bankensektor sowie den Außenwirtschaftsbereich im Falle Chinas lässt sich diese Konstellation wohl kaum als „neoliberal“ qualifizieren, was einerseits von den Autoren auch eingeräumt wird (166), sie aber andererseits nicht davon abhält, ein Schaubild mit der Überschrift „Aufstieg und Fall des Neoliberalismus in Brasilien, Indien und China“ (168) zu präsentieren.

Ungeachtet dieser marginalen Anmerkungen muss nochmals unterstrichen werden, dass die Verfasser eine innovative, zumindest im deutschsprachigen Bereich noch nicht vorhandene und zugleich hervorragende Studie über die Auswirkungen der letzten Weltwirtschaftskrise auf wichtige Länder der Semiperipherie vorgelegt haben. Ihre zentrale These, dass im Falle Brasiliens und Chinas die Krise aller Voraussicht nach zu einem Wandel des Akkumulationsregimes (in Richtung auf stärkere Binnenorientierung, mehr sozialen Ausgleich und teilweise auch ökologischeren Wirtschaftsformen, v.a. im Falle Chinas) beigetragen hat und dass diese Länder (ebenso wie Indien) ihr ökonomisches und politisches Gewicht in der Weltwirtschaft nach der Krise deutlich erhöht haben, wird in dem zusammenfassenden und theoretischen Schlusskapitel noch einmal plausibel dargelegt.

Dieter Boris

## Krisen und Geldkapital

Heinz-Dieter Haustein, *Zeitenwechsel. Der aufhaltsame Aufstieg des Geldkapitals in der Geschichte*, LIT Verlag, Wien/Berlin 2012, 158 S., 19,90 Euro.

Die Zahl der Publikationen, die sich mit dem in den Medien häufig einseitig als „Finanzkrise“ bezeichneten Wirtschafts- und Gesellschaftsphänomen der Gegenwart beschäftigen, ist beträchtlich. Was unterscheidet Heinz-Dieter Hausteins Buch hinsichtlich Beschreibung, Einordnung und Deutung der augenblicklichen Krise von anderen Publikationen zum gleichen Thema?

Vielleicht ist es das: Haustein stimmt nicht ein in den Chor derjenigen, die die 2008 einsetzende Krise als ein hinsichtlich der Triebkräfte und Komplexität erstmaliges Phänomen, ein selbst für den Kapitalismus unerhörtes Ereignis behandeln. Er nutzt sein Wissen um ökonomische Zusammenhänge und seine Kenntnisse von den Innovationsverläufen der vergangenen zwei Jahrhunderte vielmehr zu einer auf dem historischen Vergleich beruhenden Analyse der gegenwärtigen Weltwirtschaftskrise. Die Krisengeschichte des Kapitalismus ist lang. Seit 1825 gab es im 19. Jahrhundert acht Wirtschaftskrisen, im 20. Jahrhundert waren es insgesamt 16, im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrtausends bereits zwei.

Nach Haustein ist die Krise, die 2008 begann, die vierte große multinationale Wirtschaftskrise des Kapitalismus nach denen von 1757-1859, 1873-1896 sowie 1929-1940. Sie, die übrigens ausnahmslos ihren Anfang in den USA nahmen, begannen mit

z - Zeitschrift Marxistische  
Erneuerung, Nr. 89 (März 2012)

dem Absturz des Geldkapitals. „Wachsende geographische Ausdehnung, steigender Umfang der Kapitalvernichtung, Rückschlag auf die Produktion, den Handel und die Arbeitsplätze“ (64) sind weitere Merkmale. Jede Krise führte zur Veränderung der Machtrelation von Kapital und Arbeit sowie zwischen dem Großkapital und der jeweiligen Regierung. Die Wirkungsebenen dieser Krisen waren die ökonomische Basis, das Finanzkapital, das Realkapital, der Staatshaushalt, die Rohstoff- und Energieversorgung, die Technologien sowie die sozialen Verhältnisse. Die Krisen hatten Auswirkungen auf Kultur, Wissenschaft und Bildung sowie auf die politischen Kräfteverhältnisse in den von der Krise betroffenen Staaten. Sie führten zur Verschärfung der wirtschaftlichen und sozialen Probleme in den Kolonien bzw. den Ländern der Dritten Welt (64). Für den Verlauf der Krisen ist charakteristisch, dass sie in Produktion, Handel und Finanzen unterschiedlich intensiv, zeitweise auch gegenläufig verliefen. Mitten im Abschwung konnte es zu einem Zwischenhoch kommen, wie etwa 1931 in den USA.

Die gegenwärtige Krise ist nach Auffassung Hausteins die erste globale.

Zu den Unterschieden in der Behandlung einzelner Krisen gehören die Befürwortung oder Ablehnung des Protektionismus, die Richtung der ausgeübten inflationären oder deflationären Geldpolitik, Art und Grad der Staatshilfe, die Stärke des Einflusses international koordinierter Maßnahmen sowie der Zusammenhang des Krisenverlaufs mit Kriegen und Bürgerkriegen bzw. mit deren

Vorbereitung. Die Krise von 1929 war die einzige, bei der gleichzeitig in der Sowjetunion ein funktionierendes ökonomisches Gegenmodell existierte. Im Unterschied zu 2008 kam es 1929 erst zum Börsenkrach, dann zum realwirtschaftlichen Einbruch und danach zur Bankenkrise. Die Krise von 2008 begann mit Bankinsolvenzen, der eine Krise der Realwirtschaft folgte, bevor die Börsenkurse fielen.

Das Fazit von Hausteins historischem Vergleich kann man vielleicht so formulieren: Die augenblickliche Krise ist weit weniger unverwechselbar als angenommen, in ihrer spezifischen Faktorenkombination und in ihrem Ablauf allerdings auch kein Serienprodukt.

Im Ablauf der aktuellen Krise erkennt Haustein bisher zwei Phasen: die erste dauerte von 2007 bis September 2008, die zweite bis Juni 2009. Eine dritte Phase charakterisiert er nicht, hielt sie bei Fertigstellung des Manuskripts wahrscheinlich für noch nicht abgeschlossen. Wie Haustein einleitend bemerkt, hat er die Arbeit an seiner Publikation im Oktober 2008, als die jüngste Weltwirtschaftskrise sich in der Pleite von Lehman Brothers manifestierte, begonnen und sein Manuskript „seitdem laufend ergänzt“ (7). Hinsichtlich der besseren Unterscheidung zwischen bereits in die Analyse einbezogenen Ereignissen und jenen, die nicht mehr berücksichtigt werden konnten, wäre es m.E. angebracht gewesen, dem Leser das Datum des Redaktionsschlusses mitzuteilen.

Von den insgesamt elf Kapiteln des Buches befassen sich sieben mit der

gegenwärtigen Krise, eines mit Bankgeschäften und Börsenspekulationen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, zwei mit der Krise von 1929 einschließlich ihrer Vorgeschichte und von Roosevelts New Deal.

Das abschließende Kapitel in Hausteins Buch trägt die Überschrift „Was kommt danach?“ Auch dieses Kapitel zeichnet sich wie schon die vorangegangenen durch Informationsdichte und Solidität aus.

Ausgangspunkt für Haustein, der die Krisentheorien von Marx über Schumpeter bis Keynes Revue passieren lässt, ist seine Erkenntnis, dass es „bisher keine schlüssige Theorie und schon gar kein ökonomisch-mathematisches Modell der Ursachen und des Ablaufs der Krisen gibt“ (65). Es habe sich gezeigt, dass die realen wirtschaftlichen Prozesse dem Idealbild mathematischer Modelle nicht entsprechen. „Kein Ökonom sagte jemals mit mathematischen Modellen die großen Jahrhundertkrisen voraus.“ (65) Für Prognosen bezüglich Zeitpunkt und Stärke kommender Krisen seien die Wirtschaftskreisläufe in ihrer Verflechtung und sozialen Einbettung zu unterschiedlich und führten zu nicht im Voraus kalkulierbaren „Störungen in den Knotenpunkten“.

Noch am ehesten meint Haustein Voraussagen auf der Grundlage der von „langen Wellen“, d.h. der etwa 60 Jahre andauernden, auf Basisinnovationen beruhenden technologischen Zyklen vornehmen zu können, wie sie zuerst Kondratjew beschrieben hat. Die jetzige Krise siedelt Haustein zwischen 5. Kondratjewzyklus, der auf Telekommunikation

und Informationstechnologien beruht und dem 6. Kondratjew an, der durch Umwelttechnik, Solarenergie und Biotechnologie geprägt sein wird. Bis zur durch den 6. Kondratjew bewirkten Aufschwungphase würde aber noch geraume Zeit vergehen. Dem Vorziehen des Zyklus als Krisenbekämpfungsstrategie in Form eines „Green New Deal“ steht Haustein allerdings sehr skeptisch gegenüber. Nur 2,2% aller Patente entfielen gegenwärtig auf Umwelttechnologien. Für ihn aber noch wichtiger: Umweltfreundliche Technologien könnten die wissenschaftlich-technische Basis einer Lange Welle nur bilden, wenn damit zugleich die Krise der Arbeitsgesellschaft überwunden wird. Langfristige Strategien, um aus der Krise herauszukommen, seien erst dann durchsetzbar, „wenn sich das Kräfteverhältnis der sozialen Klassen und Gruppen zugunsten der Arbeit verändert.“ (148).

In Darstellung und Beweisführung breitet Haustein in diesem Buch über die gegenwärtige Krise und ihr Verhältnis zu den vorangegangenen sein enzyklopädisches Wissen aus. Dank eines ausführlichen Sachwortregisters kann der Leser davon uneingeschränkt profitieren. Seine inhaltliche Argumentation unterlegt Haustein mit einer Vielzahl von statistischen Angaben – dem Leser so auch die Möglichkeit der Überprüfung der Auffassungen des Autors bietend. Insgesamt gesehen handelt es sich bei der vorliegenden Publikation um einen ebenso gehaltvollen wie anregenden Beitrag zur Krisenanalyse, dessen Lektüre sich unbedingt lohnt.

*Jörg Roesler*